

Ackerbau gehört zur Berglandwirtschaft

Die Berglandwirtschaft steht vor einer grossen Herausforderung. Die zunehmende Spezialisierung führt zu einer Verarmung der Kulturlandschaft und der Tätigkeitsbereiche der Landwirte. Die Vielfalt der Landwirtschaft droht sich zu beschränken auf die Vielfalt der Pflanzen in den Blumenwiesen und der Tiere in den Hecken. Es sollte seitens der Landwirtschaft vermehrt gezeigt werden, dass eine regionale Vielfalt von Betriebssystemen unerlässlich ist. Für den Ackerbau wird das hier getan. Von den klimatischen Voraussetzungen aus gesehen passt der Ackerbau eindeutig zu den trockenen Tälern des Berggebietes. Die Produktion von Stroh und Futtergetreide für den eigenen Betrieb, so wie von Getreide für regionale Spezialitäten sollten aus der Sicht der Landwirtschaft, aus der Sicht der Landschaft und aus der Sicht des Tourismus nicht verloren gehen.

Vielfalt: Abnahme hier und Erhaltung dort

Der Bergackerbau ist in Graubünden in den letzten Jahren (2000-2002) von 500 auf 350 ha zurückgegangen. In 2003 nahm die Fläche nicht weiter ab und blieb auf tiefem Niveau bei 350 ha. Praktisch verschwunden ist der Bergackerbau inzwischen im Bündner Oberland. Der Rückgang spiegelt die Spezialisierung der Landwirtschaft, die mit einer Abnahme der regionalen Vielfalt der Betriebssysteme einhergeht. Diese Verarmung steht in scharfem Kontrast zu den Bemühungen die Vielfalt landschaftlicher Elemente wie Hecken und Blumenwiesen zu erhalten. Vergessen gegangen ist, dass die Vielfalt der Betriebssysteme unser Landschaftsbild ebenfalls bereichert.

Selbstversorgung

Die Berglandwirtschaft hat sich innerhalb von hundert Jahren radikal geändert. Anfang 1900 war Landwirtschaft für die meisten Familien Selbstversorgungswirtschaft. Was man für den alltäglichen Lebensbedarf brauchte, Lebensmittel, Kleider oder Gerätschaften, wurde soweit wie möglich selber hergestellt. Der Verkauf von Tieren brachte das Geld in die Kasse für jene Produkte, die man nicht selber oder nicht in ausreichender Menge herstellen konnte.

Mit der aufkommenden Marktwirtschaft und den besseren Transportmöglichkeiten spezialisierten sich die Betriebe immer mehr. Der Anbau von Flachs und Hanf wurden bald aufgegeben. Ebenso aufgegeben wurde der Ackerbau in Grenzregionen, wie z. B. im Oberengadin. Obwohl für die Betriebe das Prinzip der Selbstversorgung weniger wichtig wurde, blieb es trotzdem oberstes Prinzip. Es war

jetzt nicht mehr Privatsache der Landwirte, sondern wurde zum politischen Ziel der Schweiz. Die Selbstversorgung der Schweiz in Krisenzeiten wurde eine der Hauptaufgaben der Landwirtschaft. Bis in die achtziger Jahre wurde der Bergackerbau unterstützt, weil man befürchtete in Krisenzeiten zuwenige Lebensmittel für die Bevölkerung zu haben.

Ende der achtziger Jahre kam man wegen der Überproduktion, die u. a. zu Getreidebergen führte, zur Schlussfolgerung, dass es den Bergackerbau für die Selbstversorgung der Schweiz nicht mehr brauchte. Seit der Abschaffung der Beiträge für den Bergackerbau und nochmals seit der Einführung der Raufutterbeiträge ist der Ackerbau, der zuletzt hauptsächlich Futtergetreidebau war, stark zurückgegangen.

Landschaftsgärtnerei und Vergrünlandung

In den neunziger Jahren fand ein rasanter Wechsel statt, die Zahl der Biobetriebe wuchs sprunghaft. Der naturgemässe Umgang mit den Produktionsmitteln wurde gefördert, ökologische Leistungen entschädigt. Im Tourismus Kanton Graubünden, wuchs die Erkenntnis, dass ein attraktives Landschaftsbild für den Sommertourismus sehr wichtig sei. Zusammen mit der Förderung von ökologisch und optisch attraktiven Landschaftselementen wie Blumenwiesen und Hecken, wurde die Rolle als *Landschaftsgärtnerei* betont. In den letzten Jahren ertönt der Ruf nach einer verstärkten marktwirtschaftlichen Ausrichtung der Produktion, was eine weitere Spezialisierung zur Folge hat und haben wird. Diese Spezialisierung, die zu einer Abwanderung der Milchproduktion aus dem Berggebiet und zum Rückgang der gealpten Tiere führt, ergibt sowohl eine Verarmung des Landschaftsbildes, als auch eine Verarmung des Tätigkeitsfeldes der Landwirte und eine Verarmung der Kulturlandschaft. Die Spezialisierung der Betriebe wird zu einer Spezialisierung der Regionen

Was sich jetzt in der Milchproduktion und für die Alpen anbahnt, hat schon im Bergackerbau statt gefunden. Obwohl der Bergackerbau wirtschaftlich gesehen eine untergeordnete Rolle spielte, war sein Verschwinden leichter feststellbar, in einer Landschaft, die durch Ackerterrassen geprägt ist. In Südtirol hat man in diesem Zusammenhang den Begriff der „*Vergrünlandung*“ der Landschaft geprägt.

Ackerbau gehört zur Berglandwirtschaft

Werfen wir einen Blick zurück in die Geschichte dann stellen wir fest, das früher die trockenen Regionen typische Ackerbauregionen waren. Getreidebau braucht weniger Wasser als Graswirtschaft und so herrschte, überall wo auch Bewässerungskanäle errichtet wurden, Getreidebau vor. Mit moderner Beregnungstechnik lässt sich viel Wasser sparen,



Müstair, Sortenversuch 2003, Verein für alpine Kulturpflanzen.

und es können jetzt grössere Flächen für die Graswirtschaft verwendet werden. Aber dort, wo keine Bewässerung stattfinden kann, muss man damit rechnen, dass während einer Trockenperiode, die Einbussen bei der Heuernte grösser sind als bei der Getreideernte. *Von den klimatischen Voraussetzungen her, gehört der Ackerbau auch jetzt noch eindeutig zum Berggebiet.*

Entwicklung der Rolle des Getreidebaus

Auf Getreidebau wollten vor 100 Jahren die wenigsten Landwirte verzichten, wegen Korn und wegen Stroh. Zum Teil wurde Getreide sogar dort angebaut wo man gewiss kein Korn ernten konnte. Der Grund für diesen Anbau war der Strohbedarf für die Betten.

Das Getreide, als Körnerfrucht, wurde ausschliesslich für die menschliche Ernährung verwendet. Bis 1800 waren die Bündner Breiesser. Um 1900 waren die meisten Bündner schon Brotesser und die Grünsche, die bei der Vermahlung entstand wurde den Tieren verfüttert. In Teilen des Bündner Oberlandes wurden um 1900 herum noch reine Gerstenbrote hergestellt. Gerste wurde Korn genannt, was darauf hinweist, dass die Gerste in diesen Regionen (Tavetsch, Val Medels) das Hauptgetreide war. Weiter fand man viele Mischbrote aus Roggen und Gerste und wo Weizen angebaut werden konnte, unterhalb von 1250 m, eine Mischung von Roggen, Gerste und Weizen. Allmählich kam dann im 20. Jahrhundert das reine Weizenbrot auf.

Mit der Forcierung der Milchproduktion wurde die Gerste zur Futtergerste. Für die Erhaltung des Bergackerbaus ist das Beibehalten der Futtergersteherzeugung für den Hofverbrauch unerlässlich. Die Vermarktung von Brotgetreide als Spezialität reicht für die Erhaltung des Bergackerbaus nicht aus, auch

wenn die Produktion von 100 Tonnen auf 300 Tonnen gesteigert werden kann. Es war von daher für die Bündner Landwirtschaft ein herber Rückschlag, als es dem Bündner Bauernverband Ende der neunziger Jahre nicht gelang für die Futtergetreidefläche den Raufutterbeitrag zu bekommen.

Massnahmen

Was wird und wurde versucht zur Erhaltung des Bergackerbaus.

1. Kurzfristig: es wird versucht eine Änderung des Beitragssystems zu bewirken, wodurch der Ackerbau wirtschaftlich wieder mit der Graslandwirtschaft konkurrenzieren kann. Der Kanton Graubünden hat die Möglichkeit mit einem Beitrag von Fr. 500.-- pro ha, als Ausgleich für den Wegfall der Raufutterbeiträge, den Anbau zu fördern. Dabei sollten die Landwirte bedenken, dass ebenfalls der Strohertrag, der normalerweise nicht in den Deckungsbeiträgen berücksichtigt wird, noch mit ein paar Hundert Franken auf der Einnahmeseite steht.
2. Mittelfristig: Der Bergackerbau könnte im Rahmen der Ökologischen Qualitätsverordnung eine Beitragszahlung erhalten, wobei der Bund 80% und der Kanton für 20% der Kosten aufkommt. Vorschläge dazu werden in diesem Jahr vom Landwirtschaftsamt und vom Amt für Umwelt- und Naturschutz ausgearbeitet.
3. Langfristig: die Vermarktung von biologischen Produkten aus dem Berggebiet unter einem Bergknospenlabel. Ein Markt für Produkte aus dem Berggebiet ist im Ansatz da, müsste aber stark ausgebaut wer-

den. Zum Teil sind gute Argumente da, wie zum Beispiel der Nachweis von Liebefeld, dass die Qualität von Milchprodukten von artenreichen (Alp)Wiesen, ernährungsphysiologisch höher einzustufen ist als die Qualität von artenarmen Wiesen. Bloss marktwirtschaftlich umsetzen lassen sich solche Erkenntnisse nicht einfach. Dazu sollte auch vermehrt wissenschaftlich untersucht werden, ob es weitere solche Argumente für Produkte aus dem Berggebiet gibt. Hinweise dazu gibt es genug.

Erhaltung lokaler Sorten

Es wird den wenigsten Landwirten bekannt sein, dass das Bundesamt für Landwirtschaft den Auftrag bekommen hat die genetische Vielfalt der Kulturpflanzen zu erhalten und zu nutzen. Seit drei Jahren läuft in Graubünden ein Programm zur Erhaltung und Nutzung von ca. 400 verschiedenen lokalen Weizen- und Gerstensorten und von gut 30 verschiedenen Maisherkünften.

In den letzten drei Jahren wurden die agronomischen Eigenschaften der lokalen Sorten getestet und die besten Herkünfte vermehrt. Diese sind in der Lage unter biologischen Anbauverhältnissen zwischen 30 und 40 kg / are zu liefern und schneiden auf diesem Ertragsniveau nicht schlechter manchmal sogar besser als moderne Züchtungen ab.

Zeichen setzen mit lokalen Sorten

In den letzten Tagen ist ein Rundschreiben an alle Landwirte verschickt worden, die in den Regionen wohnen, wo noch lokale Sorten erhalten geblieben sind. Auf einigen Betrieben findet 2004 ein Versuchsanbau statt.

Landwirte, die noch Gerste oder Weizen anbauen, können etwas Saatgut alter Sorten mitsäen und so ein ungewohntes Zeichen setzen zum Erstaunen der Bevölkerung über die Vielfalt die es bei den ursprünglichen Getreidearten gibt. Ein halbes oder ein ganzes Kilo reicht für dieses Zeichen.

Peer Schilperoord
Biologe
Hauptstrasse 16
7492 Alvaneu Dorf
Schilperoord@bluewin.ch
www.berggetreide.ch